Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 32.

Den 2ten August 1806.

Erklärung des Kupfers.

Berbisdorf.

Dieser Ort wird insgemein Bernsdorf genannt und liegt eine Meile von Hirschberg.

Das Dorf, welches aus zwey Antheilen besteht und zusammen ohngefähr 1560 Menschen zählt, gewährt der prächtigen Landschaft, die der Wandrer auf den letzten Höhen im Wege von Goldberg dahin erblickt, einen mahlerischen Vordergrund.

Um aber eine solche große Naturlandschaft nur einigermaßen richtig abzubilden, muß der Zeichner ein großes Blatt wählen. Unsre kleinen Blätter können nur dazu dienen, den der diese schöne Aussicht noch nicht kennt, darauf aufmerksam zu machen.

Die unterbrochne Trauung.

(Aus einer Breslauschen Chronik von 1660.)

Ein junger Patricier von großem Vermögen liebte seit langer Zeit die Tochter eines der angesehensten

Häuser, deren Reichthum dem seinigen völlig gleich kam. Ihre Neigung entsprach ganz seiner flammenden Liebe und beyde Familien, denen diese Verbindung in aller Hinsicht sehr vortheilhaft schien, beförderten sie mit allen Kräften; der junge Bräutigam war der einzige, der immer einen scheinbaren Vorwand auffand, sie zu verschieben. Die Eltern der Braut, die anfänglich kein Mißtrauen gehegt hatten, wurden endlich aufmerksam und beleidigt; als er den zuletzt bestimmten Termin wiederum durch ein unangenehmes Hinderniß gezwungen zu verlängern kam, erklärten sie ihm, daß ein Nebenbuhler, der ihm in keiner Rücksicht nachstehe, den Vorzug erhalten könnte, worauf er nachgab, und den Tag der Trauung festsetzen ließ.

Schon waren beyde Familien und ihre Freunde zur Ceremonie versammelt, und blos der Bräutigam wurde noch erwartet, um in die Kirche zu gehen, als ein Bedienter, den er abgeschickt hatte, meldete, sein Herr befinde sich sehr krank, und bitte inständigst, die Feyerlichkeit wenigstens auf zwey oder drey Tage zu verschieben. Alle gaben ziemlich laut ihre Befremdung und ihren Unwillen über dies seltsame Betragen zu erkennen; zwey seiner Freunde eilten sogleich zu ihm, und mahlten ihm so stark die Folgen seiner längern Zögerung aus, daß er sie mit der Versicherung entließ, er würde sich anziehen und kommen.

Man wartete eine Stunde, und er kam nicht. Die beyden Freunde werden von Neuem abgeschickt, aber kaum sind sie bis an seine Treppe gekommen, als ein Schuß aus dem Zimmer des Bräutigams sie über seinen letzten traurigen Entschluß belehrt.

In

In dem Augenblick, wo sie hereintraten, starb er. Die Bestürzung der Versammlung bey dieser Nachricht, die Lage der Braut, die nicht nur ihren Geliebten, ihren künftigen Gatten verlor, die sich auch nothwendig vorstellen mußte, der Unglückliche sey durch Verläumdungen gegen sie bewogen worden, den Tod ihrer Hand vorzuziehen, läßt sich leichter fühlen als beschreiben.

Das Geheimniß löste sich erst nach einigen Tagen auf, als man im Schreibtisch des Bräutigams folgende Schrift, acht Tage vor der That datirt, fand:

„Ich liebe Marien und werde sie mein ganzes Leben hindurch lieben. Ihre Tugenden übertreffen ihre Reitze, und ich würde ohne Bedenken mein Blut hingeben, um ihr den geringsten Kummer zu ersparen; ich wage es selbst zu behaupten, daß unsre Heyrath, die alle meine Wünsche erfüllt haben würde, auch sie glücklich gemacht hätte. Aber ein schrecklicher und gefährlicher Hang zur Eifersucht, der ohngeachtet meiner Gerechtigkeit gegen sie mich bis zu einem Grade eingenommen hat, daß selbst der Schatten eines Nebenbuhlers mir Todesqualen verursacht, dies fürchterliche Gift, welches alle meine Kräfte vereint mit der Stimme der Vernunft in meinem Herzen nie haben schwächen, geschweige vertilgen können, diese nagende Krankheit des Geistes, welche, wie ich gewiß weiß, bey mir unheilbar ist, mahlt mich in meinen eignen Augen als einen Barbaren, der, wenn er seine Neigung, ihr Gatte zu werden, nicht besiegte, anstatt des zärtlichen Liebhabers, den sie verdient, ihr Tyrann seyn würde, dessen blinde Wuth ihr Leben wahrscheinlich mit eben den Qualen er-

fühlen möchte, die das Loos des meinigen seyn müßten. Dennoch drängt man mich, unsre Verbindung zu vollziehen! Man droht mir mit einem Nebenbuhler, der ohne Zweifel Marien mehr verdient als ich! Das heißt mir das Leben entreissen. Was soll ich thun, um meinem Schicksal zu entfliehen? Bis heute habe ich meiner Geliebten den Fehler meines Herzens verborgen, aber nur zu bald würde dies nicht mehr möglich seyn. Doch muß ich mich entscheiden. Soll ich sie unglücklich machen? Oder soll ich mich entschliessen, sie in den Armen eines andern zu sehen? Nein, nie, nie, eher hundertmal sterben!" —

Der Unglückliche hatte nicht mehr geschrieben, aber genug, um zu beweisen, daß er sich allein für das Lebensglück seiner Braut aufgeopfert hatte.

Der Kleinigkeitskrämer.

Es giebt Menschen, die überaus thätig sind und doch nichts Bedeutendes ausrichten. Der Grund liegt darin, daß sie sich zu sehr mit Kleinigkeiten beschäftigen und das Wichtigere darüber versäumen. Ich wüßte einen solchen nicht besser, als mit dem obenangeführten Namen zu bezeichnen. Es findet sich dieser Fehler leider! bey sehr Vielen und ist die Ursache mancherley Leiden und Verdrüßlichkeiten. Ich habe einen Bekannten, der ihn besitzt und dessen Verfahrungsart etwa folgende ist.

Nimmt er ein reines Buch in die Hände, so wäscht er sich vorher sorgfältig dieselben. Im Wasser

findet er ein Würmchen, das Wasser muß zuvor mit anderm vertauscht werden. Ist sein Handtuch nur etwas gebraucht, so holt er sich mit nassen Händen ein Reines. Bey dieser Gelegenheit bemerkt er einige Unordnung auf seinem Nachttische, diese muß erst beseitigt werden. Jetzt kehrt er erst zur Lectüre seines Buchs zurück. Er findet Druckfehler; diese corrigirt er entweder oder zeichnet sie am Ende sorgfältig an. Ueber dieser Nebensache vernachläßigt er den Inhalt seines Buchs. Seine Papiere werden wöchentlich in Ordnung gebracht; aber eben dieses Ordnen raubt ihm die Zeit, die Briefe seiner Freunde zu beantworten. Er wird durch die Umstände genöthigt durchaus zu schreiben, das Papier muß vorher sauber gestrichen, sorgfältig beschnitten, die Feder von Grund aus verbessert und das Dintenfaß von Neuem angefüllt werden. Legt sich ein Fäserchen in den Kiel und verursacht einen stärkern Strich, so muß der Brief von Neuem geschrieben werden. Er siegelt; der Zufall führt einen schwarzen Flecken in das Siegellack. Das Couvert wird weggeworfen und ein neues geschnitten. An seinen Kleidern darf kein Federchen, kein Härchen hängen; er bürstet so lange, bis das Tuch Federn und Wolle verliert. Darüber versäumt er seine Geschäfte und kömmt jeden Tag zu spät auf seinen Posten. Er nimmt Geld ein, die Münzsorten sind ihm nicht rein genung. Es muß von dem Schmutze sorgfältig gereinigt werden. Er entdeckt bey dieser Gelegenheit manches falsche Stück und dieses wird ehrlich an eine alte Kellerthüre genagelt. Jetzt ordnet er das Geld genau nach den Sorten und diese wieder nach dem Alter und dem Ort, wo es geprägt wurde.

Jedes

Jedes Papierchen, das er findet, wird gelesen, und falls es nur einigen Werth hat, aufbewahrt oder an einen Faden zum täglichen Bedarf angereihet. Täglich werden seine Federn geschnitten, von der Schwärze der Dinte sauber gereinigt und wöchentlich dreymal zur bestimmten Stunde das Federmesser geschliffen. Kein Billet wird abgeschickt, das nicht copirt würde, wenn es auch die unbedeutendste Kleinigkeit enthält. Diese Copien werden beziffert und paginirt und am Ende des Buchs in ein Regisier eingetragen. Bey Tische braucht er nur immer dieselben Teller und dieselben Gabeln und Messer. Er speist nur von Fayence oder Porzellain, auf Zinn ist ihm alles verdächtig. Er zählt sich im Stillen die Löffel Suppe und die Bissen Fleisch und Brod in den Mund und würde sich nicht entschliessen, die gewöhnliche Anzahl zu überschreiten. Er schreibt ein Tagebuch und in dieses werden genau alle Verrichtungen des Tages von Stunde zu Stunde, wie das Verzeichniß der Gerichte, die er genossen, und die Anzahl der Personen, die er den Tag über gesprochen hat, sammt dem Inhalt seiner Unterredung mit ihnen eingetragen. Ueber seine Einnahme und Ausgabe hält er ein großes Buch, darein wird jeder Pfennig nicht blos notirt, sondern mit allen Nebenumständen genau angeführt. So las ich z. B. in seinen Ausgaben: „einem armen Menschen, der ohngefähr 60 Jahr alt war, am Schweidnitzer Thore stand, mich sehr flehentlich bat und zu mir sagte, daß er Gottfried Walter hieße und aus Jungbunzel gebürtig wäre, welches in Böhmen liegt, zur Abhelfung seiner Noth ein Allmosen dargereicht mit 3 Denar."

Mit

Mit Menschen der Art ist durchaus nichts anzufangen und wehe allen denen, die von diesem Fehler ergriffen sind. Vielleicht liegt der Grund in einer zu ängstlichen und pünktlichen Erziehung oder in einem manchen Menschen natürlichen Hange zur Mikrologie. Man sollte daher, besonders die Knaben, von Jugend an gewöhnen, ihren Geist auf wichtige, bedeutende, große Gegenstände zu lenken. Dem weiblichen Geschlecht ist eher dieser Fehler zu verzeihen, da ihr Beruf sie in die engen Gränzen ihres Hauswesens einschließt und es durchaus nothwendig macht, ihre Aufmerksamkeit auch auf unbedeutende Dinge zu richten.

Der Todtenerwecker.

Folgender merkwürdige Vorfall ereignete sich vor etwa 15 Jahren in einer kleinen Stadt Schwabens, der zu originell ist, als ihn der Vergessenheit Preis zu geben.

Ein herumziehender Wunderdoctor, M. war sein Name, dem der Ruf voranging, daß er bereits vielen Kranken in den umliegenden Gegenden geholfen hätte, trat in einem Wirthshause dieser Stadt ab und machte bekannt, daß er drey Wochen nacheinander alle Arten von Kranken durch sehr wohlfeile Arzneimittel wieder herstellen wolle und nach Verlauf dieser Zeit, Tag für Tag, alle die Todten ins Leben zurückrufen werde, deren Gräber man ihm zeigen würde, wenn sie gleich schon seit zehn Jahr beerdigt wären.

Er meldete sich zugleich bey dem Bürgermeister des Orts und bat, daß man zu mehrerer Gewißheit seines Versprechens sich seiner Person versichern, ihm aber doch erlauben möchte, Arzneyen zu verkaufen und seine Kunst an Mann zu bringen.

Der Bürgermeister erstaunte über diese Forderung, maaß den Doktor von Kopf bis zu den Füßen, machte allerley Schwierigkeiten, erfüllte aber doch endlich den Gesuch des Bittenden. Die Sache wurde ruchtbar und alles belagerte nun das Haus, in dem sich der Wundermann aufhielt und nie hatte man so viel Geld in der Stadt im Umlauf gesehn, als jetzt, um einen Arzt von einer so seltnen Art zu bezahlen. Der Zufall begünstigte auch seine Curen. Die meisten Kranken wurden von ihm geheilt.

Während dieser Zeit traf ein ähnlicher Charlatan in dieser Stadt ein, der aber, weil er weniger versprach, nicht das mindeste Glück hatte, und sich genöthigt sah, mit Obigem gemeinschaftliche Sache zu machen. Beyde trieben nun das Handwerk ins Große.

Die angezeigten drey Wochen waren verstrichen und der Tag war vor der Thür, an dem die Todten erweckt werden sollten. Die ganze Stadt sah ihm mit Verlangen entgegen, denn es war natürlich, daß die Meinung der Menge über die Wundergabe des Doctors getheilt war. Nicht diesem, sondern seinem Gehülfen ward endlich doch bange, was aus dieser ganzen Sache werden sollte, da er sehr wohl einsah, daß sein Principal nichts weniger, als jene Kunst verstünde. Ich fürchte, war seine gerechte Besorgniß, wenn wir uns nicht bald aus dem Staube

machen

machen, entweder von dem Pöbel gesteinigt zu werden, oder zeitlebens ins Zuchthaus zu kommen.

Allein M. kannte die Menschen besser und blieb. Es war der letzte Abend vor jenem merkwürdigen Tage, an dem die längst versprochne Todtenerweckung vor sich gehen sollte, als dieser folgendes Billet von einem Bedienten erhielt.

„Mein Herr! Ich habe mit Erstaunen Ihre bisherigen Curen in Erfahrung genommen und zittre vor dem morgenden Tage, wo Sie noch größere Proben Ihrer Geschicklichkeit ablegen wollen. Ich hatte eine Frau, die der Teufel selbst war und die seit kurzem erst begraben ist. Noch lebt ihre einzige Schwester, die ihren Verlust mehr betrauert, als ich. Morgen ist sie vielleicht die Erste, die Sie bittet, die Verstorbene zu erwecken und ich würde höchst unglücklich seyn, wenn es geschähe. Um Gottes willen machen Sie für diesen Satan ihres Geschlechts keinen Gebrauch von Ihrer Kunst! Versprechen Sie mir diese Nacht unsre Stadt zu verlassen, so stehe ich Ihnen mit 50 Louisd'or Reisegeld zu Diensten und werde, Kraft meines Amts, alles thun, um Ihre Ehre zu retten und einen Ruf an ein großes Haus als die Ursache Ihrer schnellen Abreise öffentlich anzeigen. Es bittet Sie inständigst um die Erfüllung seiner Bitte N. der Bürgermeister der Stadt."

Der Doctor versprach dem Bedienten in zwey Stunden die verlangte Antwort zu ertheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrach-

Betrachtungen eines alten Breslauers.
(Fortsetzung.)

Wodurch sind die meisten Nationen, die eine große Rolle auf dem Theater der Welt spielten, unglücklich und zu Eroberungskriegen getrieben worden? Durch zu große Bevölkerung. Was bringt größtentheils das Unglück der Gesellschaft hervor? Eine zu große Menge Menschen. Alle Klassen sind voll, keine Stelle ist leer, für das mittelmäßigste Amt finden sich hundert Bewerber. In den Städten wimmelt es von Leuten, die eine Anstellung, eine Beschäftigung suchen und von Gönnern, die sich vergeblich bemühen, ihnen eine zu verschaffen. Hier drängen und schaden sich die Menschen einander durch ihre Anzahl, hier ist beynahe keiner, dessen Daseyn dem andern nicht zur Last fällt, hier findet man Menschen im Ueberfluß für alle auch die niedrigsten Verrichtungen um geringen Lohn, Henker und Bordellwirthe, hier sucht man die Menschen nicht für nützliche Aemter, sondern man erschafft unnütze Aemter um Menschen zu beschäftigen, hier haben die Väter mehr Kummer, ihren Kindern einen Posten zu verschaffen, als sie hatten, sie zu erziehen. Auf dem Lande ist's nicht besser. Wer zählt die Menge der Unglücklichen, deren täglicher Verdienst nicht hinreicht, sie zu ernähren, die daher in der That nur eines sehr unvollkommnen Daseyns genießen? Ueberall, wo dies der Fall ist, kann man dreust sagen, daß der Menschen zuviel sind, und so lange man diesen Uebelstand nicht gehoben hat, darf man auf keinen der Sophisten hören, welche die unsinnige Meinung vertheidigen, daß wir der Menschen zu wenig haben. Ja, so bald Du auf der Erde einen Unglücklichen

siehst,

siehst, dem Du nicht helfen kannst, dem Niemand helfen kann, sage mit Zuversicht: Da ist ein Mensch zuviel!

War es ehemals anders? Anders wohl, aber nicht besser. Ein großer Theil derjenigen, die heute für die Welt thätig seyn wollen, ohne einen Platz zu finden, verbarg sich sonst in den Klöstern, in ihnen fanden auch die Mädchen einen Zufluchtsort, die heute durch den Tod ihrer Eltern, durch Armuth, Leichtsinn, Bekanntschaft mit den Genüssen und Freuden der Welt, Ueberfüllung ehrenthafter Plätze, wo sie ihr Brodt verdienen könnten, der Prostitution in die Arme getrieben werden. Die Anzahl der Unglücklichen, die ihr Elend im Innern der Häuser verbergen, war geringer, weil sie als Bettler in zahllosen Schaaren auf den Brücken und an den Kirchthüren zur Schau lagen, weil sie wenigstens eine Zeitlang als Spitzbuben und Räuber ihren Unterhalt fanden, und in der Folge dem Publikum weniger zur Last fielen, indem sie haufenweise gerädert und gehangen wurden. Die Lectüre der Bücher und Manuscripte aus der alten Breslauer Zeit muß den Befangensten überzeugen, daß die Menschen in Hinsicht der groben Laster und Unthaten jetzt besser sind als damals, daß von mannigfaltigen Arten des Elends, welche damals die Menschheit heimsuchten, heute keine Spur mehr zu finden ist: aber ein tiefer forschender Blick auf die gegenwärtige Generation sagt uns auch, daß das Elend im Ganzen geblieben ist, und nur eine andre Richtung genommen hat, daß statt der groben todeswürdigen Verbrechen eine allgemeine Immoralität, für welche das Gesetz kein Schwerdt hat, herrschend geworden ist.

In den eigentlichen Bürgerklassen verhütet das Gesetz der Ehre die kleinen Niederträchtigkeiten, welche eine Stufe weiter herunter beynahe die Bande der Gesellschaft auflösen. Man wage es, zum Beyspiel, in gewissen Lebensverhältnissen beym Kauf und Verkauf nicht mit der ängstlichen Genauigkeit, die dem Mann von Ehre Beleidigung scheint, zu Werke zu gehen, man wage es, Depots anzuvertrauen, und man wird bey der Wiederforderung neunmal unter zehn Fällen von lächelnden Gesichtern Grobheiten, die sich nicht einmal die Mühe des Läugnens nehmen, mit der Versicherung zurück erhalten, daß das auf einen Schwur ankomme. Nur die Redlichkeit, die in diesen Verhältnissen neu ist, wird dadurch gefährdet; aber dem Betruge setzt sich der Betrug, der Niederträchtigkeit die Niederträchtigkeit entgegen, und so wird die Gleichheit wieder hergestellt, freylich auf eine Weise, die dem gesetzlichen Theoretiker ein Schaudern abjagen würde. Das war ehemals anders, denn das Gefühl des Rechts und Unrechts mußte da lebendiger seyn, wo die Religion noch etwas galt. In den höhern Ständen wird sie wenigstens nothdürftig durch das Gefühl des Wohlstands und der Ehre ersetzt, wodurch aber da, wo diese Begriffe unbegriffen sind?

(Wird fortgesetzt.)

Liebesfragen.

Aus einem alten französischen Autor.

Frage. Woraus kann eine Dame sehen, ob der, welcher sie um Liebe bittet, von Herzen, oder mit dem Munde spricht?

Antwort. Wenn er verlegen ist, und die Farbe wechselt, so spricht er von Herzen.

Frage. Welches ist der mächtige Feind, der die heftigste Liebe bezwingt?

Antwort. Entfernung.

Frage. Wer leidet mehr Pein, derjenige welcher liebt, ohne sich zu entdecken, oder derjenige, der mit seinem Geständniß unglücklich war?

Antwort. Der erstere.

Frage. Was wollt ihr lieber, einen Tag der Gewährung oder gute Hoffnung für immer?

Antwort. Gute Hoffnung für immer.

Frage. Was wollt ihr lieber, daß eure Geliebte euch küßte, bis ihr sagtet Holla, oder daß ihr sie küßtet, bis sie es sagte?

Antwort. Daß ich sie küßte, bis sie es sagte.

Frage. Was wollt ihr lieber, daß ihr eifersüchtig wärt auf eure Geliebte, oder daß sie es wäre auf euch?

Antwort. Daß sie es wäre auf mich.

Frage. Wenn euch eure Geliebte funfzehnmal küssen sollte, würdet ihr die Küsse alle auf einmal oder einen jeden für sich nehmen?

Antwort. Einen jeden für sich.

Frage. Zwey Menschen lieben eine Dame, die nur einen von ihnen wieder liebt; von dem einen nimmt sie einen Strauß Rosen, dem andern giebt sie den ihrigen: ich frage, welchen von beyden liebt sie mehr?

Antwort. Den, von dem sie die Rosen nahm.

Anekdoten aus der Geschichte Corsikas.

Wer hätte es vor zehn Jahren geahnt, daß der Name Corsika so verhängnißvoll für Europa werden würde? Die Beziehung, durch welche die folgenden Züge aus dem Character der Nation doppelt interessant sind, ist so leicht zu errathen, daß sie nicht erst genannt werden darf. Sie sind aus der Periode hergenommen, wo die Insel eben von den Franzosen, denen die Genueser sie überlassen hatten, unterjocht worden war.

Ein Räuber, der sich auf der Insel furchtbar gemacht hatte, und allen Nachstellungen entgangen war, wurde endlich gefangen und der Obhut eines Soldaten anvertraut; seine Hinrichtung war nicht fern. Indeß gelang es ihm, die Wachsamkeit des Soldaten zu täuschen, und sich an einen unbekannten Ort zu retten. Der französische Befehlshaber hält sich an den Wächter, läßt ihm wegen seiner Nachläßigkeit den Prozeß machen und ihn zum Tode verurtheilen. Der Räuber, der in der That nichts zu fürchten hatte, hört dies kaum, als er seinen Zufluchtsort verläßt, und sich beym General einfindet. „Ich habe gehört, daß einer Ihrer Soldaten das Leben verlieren soll, weil er einen Räuber hat davon laufen lassen? — Ja; wißt Ihr was von ihm? — Hier steht er. Ich bin es selbst, der sich zur Hinrichtung einfindet, da ich es nicht dulden kann, daß ein Unschuldiger leidet." Der erstaunte General antwortete: Du sollst nicht sterben, ich begnadige Dich. Suche die Früchte Deines Edelmuths einzuerndten, denn Du bist zu einem braven Manne gebohren.

Ein

Ein französischer Soldat desertirte, und man setzte ihm nach. Die Verfolger begegneten einem Schäfer, und befragten ihn um den Flüchtling. Er läugnete fest, ihn gesehen zu haben, und ließ sich durch keine Drohungen irre machen. Einer der Offiziere zieht hierauf fünf Louisd'or aus der Tasche, und bietet sie dem Corsen als Preis des Verraths. Fünf Louisd'or sind für einen Corsikanischen Schäfer ein glänzendes Glück, er kann nicht widerstehen, und da seine Stimme es ihm versagt, eine Anzeige zu machen, die nach seiner Moral tadelswerth war, so deutet er wenigstens mit dem Finger auf die Felsen, hinter denen der Deserteur sich versteckt hatte. Dieser wird eingefangen und der Schäfer erhält das Geld.

Sobald er in seine Hütte zurückkehrt, läßt er eine Freude blicken, die ihm nicht natürlich ist. Der Vater trifft ihn das Geld zählend, und fest überzeugt, es sey gestohlen, wird er wüthend, und verlangt eine augenblickliche Erklärung. Der Sohn gesteht die Wahrheit, aber der Vater läßt ihn nicht ausreden. Wie, schreit er, einer Verrätherey verdankst Du dies Geld? Unglücklicher! und ich habe Dir das Leben gegeben! Ohne weiter zu sprechen bindet er ihn mit Händen und Füßen an das Bette, läßt ihn durch einige Personen seiner Familie bewachen und eilt zum französischen General. Er wirft sich ihm zu Füßen und bittet ihn mit Thränen um Pardon für den Deserteur. Da ihm dieser durchaus verweigert wird, entfernt er sich, geht den graden Weg nach Hause, ladet seine Flinte, und kehrt mit seinem Sohne unter Begleitung seiner Verwandten nach der Stadt zurück. Nicht weit vom Thore, da wo der Jüngling

den Soldaten verrathen hatte, läßt er Halt machen; der Sohn muß niederknieen und der Vater zerschmettert ihm den Kopf. Mit Unwillen wirft er das Gold auf die Leiche, und sagt nichts als: Da hast Du den Lohn Deines Verbrechens!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

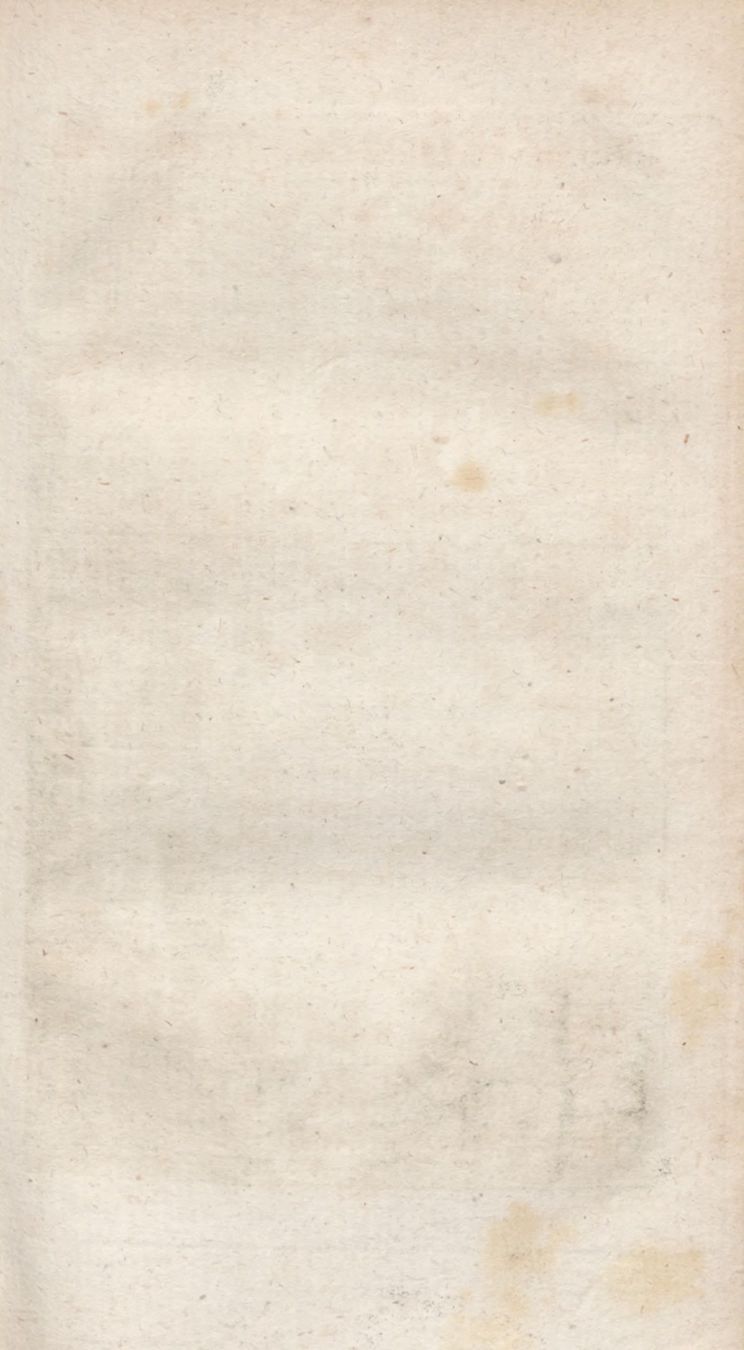
Die Eifersucht.

Charade.

(Zweisilbig.)

Das erste nährt, und wärmt und kühlt und kleidet,
Das zweyte schmerzt und kränkt und tödtet Dich,
Das Auge freut sich, wenn's das Ganze sieht.
Wenn an des ersten Platz das zweyte steht,
So siehest Du ein wunderbares Thor,
Das auch verschlossen jedem Wandrer offen,
Und ohne Flügel doch oft fest sich schließt.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



7. 32.



Berbisdorf